

Jugendgewalt

Der jüngste Amoklauf an einer Schule in Winnenden hat erneut die Öffentlichkeit erschreckt und das Thema Jugendgewalt in die Schlagzeilen der Medien gebracht. In dem Bemühen, das Unfassbare zu erklären, wurden in der Berichterstattung häufig verschiedene Phänomene pauschal unter dem Gewaltbegriff zusammengefasst. Jedoch sind Amokläufe dieses Ausmaßes singuläre Taten und kein typisches Phänomen alltäglicher Jugendgewalt. Um diese in ihrer Komplexität zu erfassen, ist eine differenzierte Betrachtungsweise unumgänglich.

Hellfeld und Dunkelfeld

Eines der wichtigsten Instrumente zur Beschreibung der Entwicklung von Kriminalität ist die **Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS)**, in der alle der Polizei bekannt gewordenen und registrierten Straftaten und die ermittelten Tatverdächtigen erfasst werden. Diese offiziellen Statistiken werden in der Kriminalistik als **Hellfeld** bezeichnet. Danach hat die Jugendkriminalität seit 1987 insgesamt zugenommen. Allerdings ist die Aussagekraft der PKS begrenzt, weil die erfasste Anzahl von Straftaten einerseits abhängig von der Anzeigebereitschaft der Bevölkerung ist, welche zeitlich und regional unterschiedlich ausfällt. Andererseits variiert die Verbrechenskontrolle. So führen verstärkte Kontroll- und Ermittlungsaktivitäten – etwa in der Drogenkriminalität – zunächst zu erhöhten Fallzahlen, auch wenn keine reale Verschlechterung stattgefunden hat. Die PKS liefert demnach nur eine Annäherung an die Kriminalitätswirklichkeit. Zur Erfassung von Jugendgewalt werden daher zusätzlich Daten aus dem **Dunkelfeld** herangezogen, die aufgrund **empirischer Untersuchungen** Informationen liefern, die in den offiziellen Statistiken nicht erfasst werden. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um die Ergebnisse repräsentativer direkter Befragungen von jungen Menschen und deren Umfeld (z. B. Lehrer, Eltern) über einen längeren Zeitraum.

Forschungsstand

Den zahlreichen Untersuchungen zur Jugendgewalt zufolge erscheint die Dimension der immer wieder kehrenden Gewaltdebatte auf Grundlage der Kriminalstatistik als übertrieben. Keineswegs ist die häufig behauptete „neue Qualität der Gewalt“ empirisch belegt. Das subjektive Sicherheitsgefühl der Jugendlichen zu Hause und in der Schule wird als hoch und stabil eingeschätzt. Nach Aussagen der direkt befragten Jugendlichen geht die Jugendkriminalität seit dem Ende der 90iger Jahre sogar eher zurück. Dies bestätigen auch die Daten der Versicherungswirtschaft. Mehrere unabhängig voneinander durchgeführte Dunkelfeldstudien aus verschiedenen Städten und Landkreisen belegen, dass die statistischen Anstiege der Jugendkriminalität das Ergebnis veränderter Bewertungen und einer gestiegenen Anzeigebereitschaft bzw. erhöhter Aufmerksamkeit sind. Weder für die Gewalt an Schulen noch für die Gewalt junger Menschen im öffentlichen Raum sind Zuwächse zu erkennen. Diesen Trend bestätigt auch die aktuell erschienene, vom Bundesinnenministerium in Auftrag gegebene große Jugendstudie des **Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN)**. Danach ist etwa die Zahl der „Rauf-Unfälle“, nach denen ein Arzt verletzten Schülern helfen musste, zwischen 1997 und 2007 um 31,3 Prozent gesunken.

Ergebnisse der KFN-Studie im Einzelnen

Jugendgewalt ist der KFN-Studie zufolge überwiegend ein Problem von männlichen Jugendlichen. Hauptschüler und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind in der Problemgruppe deutlich überrepräsentiert. Mit höherem Bildungsstand sinkt die Gewaltbereitschaft. Je größer in den Städten und Landkreisen der Anteil von jungen Migranten ausfällt, die den Realschulabschluss oder das Abitur anstreben, umso niedriger fällt ihre Gewaltrate aus. Eine Verbesserung der schulischen Integration von Migrantenjugendlichen geht mit einer verringerten Gewalttäterquote einher. So zeigt die Befragung türkischer und russischstämmiger Jugendlicher, dass ihre Gewalttäterquote in Gebieten mit schlechter schulischer Integration um ca. ein Viertel höher liegt als in Gebieten mit besserer Integration. Daneben weist die Studie die Ächtung von Gewalt in den Schulen, die Erhöhung der abschreckenden Anzeigebereitschaft, die Aufklärung der Eltern und verbesserte Freizeitangebote als weitere erfolgreiche Möglichkeiten der Gewaltprävention aus. Den stärksten Faktor für die Entstehung von Jugendgewalt sieht die Untersuchung in der Anzahl der delinquenten Freunde eines Jugendlichen. Wer mehr als fünf delinquente Freunde hat, ist mit 21,3 Prozent um etwa das 50-fache häufiger Mehrfachgewalttäter als ein Jugendlicher ohne delinquente Freunde (0,4 Prozent). Alkohol- und Drogenkonsum, Schulschwänzen, erlebte Elterngewalt und die Nutzung gewalthaltiger Medien gelten als weitere Belastungsfaktoren.

Wirkung von „Killerspielen“

Gesicherte empirische Erkenntnisse über einen kausalen Zusammenhang zwischen dem Umgang mit virtueller Gewalt und realen Gewalttätigkeiten liegen bislang nicht vor. Die bisherigen Studien der Medienwirkungsforschung sind z. T. widersprüchlich und methodisch problematisch. Die Ergebnisse vieler Untersuchungen sprechen für einen **kleinen bis mittelstarken Zusammenhang zwischen Mediengewalt und Aggressivität**. Allerdings konnte dieser Zusammenhang nur kurzfristig nachgewiesen werden, weil infolge der Neuheit des Phänomens ausreichende Langzeitbeobachtungen bisher fehlen.

Nach dem derzeitigen Stand der Medienwirkungsforschung gibt es vier grundlegend verschiedene Theorieansätze zu Gewalt und Computer-Spielen, von denen bisher keiner bewiesen oder widerlegt werden konnte. Nach der Stimulationstheorie sollen aggressive Computer-Spiele die Aggressionsbereitschaft fördern. Die Inhibitionstheorie besagt hingegen, dass aggressive Computer-Spiele Angst erzeugen und die Aggressionsbereitschaft hemmen. Demgegenüber sollen nach der Habitualisierungstheorie aggressive Computer-Spiele abstumpfend und gewöhnend wirken. Und nach der Katharsistheorie bauen aggressive Computer-Spiele Spannungen ab und mindern dadurch die Aggressionsbereitschaft. Einig sind sich die Forscher aber weitgehend darin, dass Mediengewalt nur einen Faktor innerhalb eines komplexen Bündels von Ursachen für die Entstehung gewalttätigen Verhaltens darstellt und nicht abgelöst von individuellen Bedingungen und Eigenschaften, wie familiäre Risiken und persönliche Vorerfahrungen, gesehen werden kann.

Quellen:

- Baier, Dirk; Pfeiffer, Christian; Simonson, Julia; Rabold, Susann (2009). Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen. <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb107.pdf>.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2004). Medien und Gewalt.
- Bundesministerium des Inneren, Bundesministerium der Justiz (2006). Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht. <http://www.bmj.bund.de/files/-/1481/PSB.pdf>.
- Hartmann, Thilo (2006). Gewaltspiele und Aggression. http://www.mediaculture-online.de/fileadmin/bibliothek/hartmann_computerspiele/hartmann_computerspiele.pdf.
- Oswald, Hans (1998). Steigt die Gewalt unter Jugendlichen? http://www.hombrechtikon.ch/bps/steigt_gewalt_bei_jugendlichen.pdf
- Nussbaum, Brigitte (2007). Jugendkriminalität unter der Lupe. Befunde eines DFB-Forschungsprojekts an den Universitäten Münster und Bielefeld. <http://idw-online.de/pages/de/news223794>.
- Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) (2007). <http://www.bka.de/pks/pks2007/navi.html>.
- Wilmers, Nicola; Enzmann, Dirk; u. a. (2001). Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende: Gefährlich oder gefährdet? <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/kurznomos23.pdf>.